

# Jetzt passt die Wäsche

Margarita Broich ist Fotografin und Schauspielerin. Eine Beobachtete und eine Beobachterin zugleich. In einem Fernsehfilm spielt sie jetzt, was die Wirklichkeit ihr erspart hat: eine Frau Anfang 50, der das Leben wegrutscht.

VON CONSTANZE VON BULLION

**A**nketten“, sagt sie, einfach an die Heizung fesseln sollte man die eigenen Kinder, wenn sie groß werden. Damit sie gar nicht erst auf die Idee kommen, zu Hause auszuziehen.

Sie bricht in ein ansteckendes Lachen aus über sich selbst, führt über abgewetzte Dielen durch einen Palazzo von Berliner Altbauwohnung – einen mit herrschaftlicher Deckenhöhe und Wohngemeinschaftscharme –, mit gesammelten Madonnen, Büchern, Kram. Nichts sieht nach Design aus oder riecht nach Geld, dafür gibt es Beziehungskisten, wohin der Blick auch fällt. Fotos von den Kindern hängen hier, von den Eltern, dem Martin, dem Heiner. Dessen Bild ist schwarz-weiß und wohnt ganz hinten, in dem leeren Zimmer.

„Eine Wohnung mit Tradition“, nennt Margarita Broich dieses Gehäuse und schleppt einen Holzstuhl in das Zimmer am Ende des Flurs. Vor 30 Jahren ist die Fotografin und Schauspielerin in die Berliner Güntzelstraße gezogen, sie hat hier mit dem Dramatiker Heiner Müller gelebt, jetzt wohnt sie hier mit dem Schauspieler Martin Wuttke, „der schläft noch“. Die Künstler-Bohème des alten West-Berlin ging in dieser Wohngemeinschaft ein und aus, bis Kinder ihre Zimmer bevölkerten.

Inzwischen entvölkern sich diese Zimmer wieder. Margarita Broich hat mit Martin Wuttke drei Söhne großgezogen, einer ist ausgezogen, der zweite tut es gerade. In die Leere eines verlassenen Zimmers hat Margarita Broich ihr eigenes Leben geräumt: einen Tisch, ihre Bilder, die Kamera. Viel ist noch nicht drin in dieser Lebensabschnittswerkstatt, außer Licht. Es fällt ihr durch meterhohe Fenster in die Augen.

Sie weiß, wie man Menschen in Szene setzt. Margarita Broich ist Porträtfotografin und Film- und Theaterschauspielerin, eine Beobachterin also und eine Beobachtete zugleich – und eine urvergnügte Person. Sie fotografiert, mit wem sie spielt, gleich nach der Vorstellung oder nach dem Dreh; erschöpft sind die Porträtierten meistens und irgendwie wehrlos.

So hat sie die Großen der deutschen Bühnen abgelenkt, hat neben Heiner Müller auch mit Christoph Schlingensiefel gearbeitet, mit Einar Schleaf, Robert Wilson, Hermine Huntgeburth. An diesem Mittwoch ist Margarita Broich in *Ein Jahr nach morgen* in der ARD zu sehen. Sie spielt, was ihr im Leben erspart blieb: eine Mutter, der das erwachsen werdende Kind abhandelt und damit ihr inneres Gefüge.

Es ist die Geschichte einer Frau, deren 16-jährige Tochter zur Mörderin wird. Die Regisseurin und Drehbuchautorin Aelrun Goette, die für ihr Psychodrama *Angst* 2011 den Grimme-Preis erhielt, hat früher in der Psychiatrie gearbeitet. Sie ist eine Forscherin bedrückend enger Seelenkammern. *Ein Jahr nach morgen* aber lebt nicht



In ihrer Beziehung zu Heiner Müller stand sie im Schatten. Dann hat Margarita Broich für Ausleuchtung gesorgt.

FOTO: AP

von der vollgestopften Story oder vom Schnitt, in dem ganze Figuren verloren gehen. Der Fernsehfilm lebt von Margarita Broich, die eine Frau im Kampf gegen die innere Vereisung spielt.

Oft gibt es solche fein gezeichneten Rollen für Frauen ihres Alters ja nicht, sagt die Schauspielerin, die sich im Nebensatz als „Omi“ bezeichnet. Broich ist Großmutter und erzählt, wie es ist, 52 Jahre alt zu sein und mitzukriegen, dass manche Regisseure sich fragen, ob eine Darstellerin ihres Alters noch glaubwürdig in der Rolle einer Architektengattin wirken kann, „oder ob der nicht längst eine jüngere hätte“.

Film und Fernsehen gehen erbarmungslos mit Frauenkörpern um, anders als das Theater und anders oft auch als das Leben. Aber wer Margarita Broich so reden hört, der gewinnt nicht den Eindruck, dass sie daran verzweifelt, nicht mehr 30 zu sein. Sie scheint Selbstvertrauen zu besitzen, und sie hat sich etwas vorgenommen. „Das Alter ist die Königsklasse der Lebenszeit“, sagt sie. „Und schön alt zu werden, das ist in meiner Familie total schiefgegangen.“

Wer sie verstehen will, muss in den Westerwald der 1960er-Jahre, in ein enges Tal mit Hänsel-und-Gretel-Wald, und hinter die dicken Mauern eines Franziskanerklo-

sters. Dort ist Broich aufgewachsen, in einer sehr katholischen Familie, „am Karfreitag wurde bei uns nicht geredet. Da gab es Fisch und einen Spaziergang durch die schreckliche Landschaft.“ Ihr Vater war Lungenarzt, ein kluger und leidenschaftlicher Doktor – „so ein Turbotyp“ – der am Kloster eine Klinik aufgebaut hatte, die er aber „in einer Turbulenz“ verkaufte.

Mit seiner Lebensaufgabe habe der Vater den inneren Kompass verloren, erzählt Margarita Broich. „Er ist sieben Jahre lang nicht mehr vor die Tür gegangen, hat sich nicht mehr gewaschen, nicht mehr gekämmt, nicht mehr die Fingernägel ge-

schnitten“. Ein Eremit, versunken in Schwermut. „Alle fanden das eklig, ich fand alles prima“, sagt Broich, die an ihrem Vater hing, das merkt man. Eines Tages, als es nicht mehr ging, hat die Mutter ihn im Sessel sitzend aus dem Haus tragen lassen und – im Bauch eines Möbelwagens immer noch im Sessel sitzend – aus diesem Tal der Finsternis befördert.

Broich war 17 Jahre alt, als ihr Bruder sie rausholte aus diesem Elternhaus. „Schön alt zu werden“, ist das eine, das sie sich vorgenommen hat. Das andere ist, gesund zu bleiben, auch an der Seele, und der feste Vorsatz, sich von nichts und niemandem die Fröhlichkeit zerstören zu lassen, die sie umgibt wie ein wetterfester Mantel. „Ich würde umfallen, bevor ich zu meinen Kindern sage: Mir geht es schlecht“, sagt sie. „Weil ich es so gehasst habe.“

Und dann? Weist das Leben einem so widerständigen Geschöpf die Rolle des „hübschen Anhängsels“ zu, wie sie sie nennt. Sie hat sich die Rolle auch gesucht. Margarita Broich hat Fotodesign studiert und hingeschmissen, hat bei Claus Peymann in Bochum einen Job als Theaterfotografin gefunden – und Heiner Müller. „Der hat gesagt, ich hab’ so schöne Daumen. Ich hab’ gedacht, der hat sie nicht alle.“ Herausgekommen sind acht gemeinsame Jahre und ein Wunsch. Margarita Broich wollte nicht mehr unten stehen, mit ihrer Kamera allein im Dunkeln vor der Bühne. „Das war nicht so richtig ausgeleuchtet.“

Sie hat also für Ausleuchtung gesorgt, hat Schauspiel studiert in West-Berlin, ist zu ihrem Heiner in den Osten gefahren, in dessen Plattenbauwohnung. Ein „intellektuelles Lagerfeuer“ war das für sie und vergnüglich: „Heiner war lustig und ein einfach gestrickter Kamerad.“ Sie hat oft „an zu großen Tischen gegessen“, war bei Klaus Kinski in San Francisco: „Der hat natürlich nicht mich eingeladen, sondern Heiner.“ Es hat gedauert, bis sie merkte, dass sie mit zu viel Ehrfurcht unterwegs war.

Seither hat sich manches geschrumpft. „Jetzt reise ich durch die Welt. Jetzt ist es mein Leben. Jetzt passt mir die Wäsche.“ Broich hat elf Jahre am Berliner Ensemble gespielt, sie hat im Filme-Drehen eine „späte, aber neue Liebe“ entdeckt. Sie hat zwei Kinder geboren und drei großgezogen. Sie ist nicht so berühmt geworden wie Martin Wuttke und sagt „nö“, wenn sie gefragt wird, ob sie ihm das neidet. Noch ein „Nö“ kommt auf die Frage, ob Karrierechancen und Familienpflichten gerecht verteilt waren in ihrem Haushalt. Aber schön ist es, wenn der Martin da ist, sagt sie: „Wenn der die Waschmaschine befüllt, ist es total zum Lachen.“

Draußen auf dem Flur ist dann ein Schlurfen zu hören – so, als seien riesengroße Pantoffeln unterwegs.

Ein Jahr nach morgen, ARD, 20.15 Uhr.